Diether Götz Lichdi

Mennoniten blicken zurück

„Schuldbekennnisse und Aufarbeitung der Vergangenheit nach 1945“

1. Das Kriegsende

Das Kriegsende traf die Mennoniten in ganz unterschiedlichen Situationen. Die Gemeinden in Westpreußen bestanden bei Kriegsende nicht mehr. Die meisten Gemeindeglieder hatten sich nach dem 23. Januar 1945 auf die Flucht nach Westen gemacht. Nur wenigen gelang es, ohne größere Aufenthalte über Weichsel und Oder zu kommen. Die Flüchtlingstrecken stauten sich an den zerstörten Brücken und in den verstopften Häfen. Unter großen Verlusten kamen viele nach Schleswig-Holstein und Dänemark und lebten dort bis nach 1950 teils im Familienverbund - meist ohne Vater -, teils als Einzelne in Lagern. Die ursprünglich intakten Gemeinden waren zerbrochen. Neue bildeten sich erst nach einiger Zeit. Etwa ein Zehntel der westpreußischen Mennoniten kam auf der Flucht und an deren Folgen ums Leben. Alle verloren Hab' und Gut; die meisten auch ihren Beruf; ihre Zukunft war bis in die fünfziger Jahre ungewiss. Etwa 2/3 der Mennoniten innerhalb Deutschlands wurden von Flucht und Vertreibung betroffen.

Viele Gemeinden in West- und Norddeutschland erlitten durch den Bombenkrieg Verluste: einige Gemeindehäuser wurden zerstört und viele Familien selbst "ausgebombt" und "evakuiert". Die Mennoniten hatten im selben Maße Opfer zu beklagen, wie sie in der jeweiligen Umgebung auftrugen. Die Gemeinden versammelten sich wieder ab Herbst 1945.

In Süddeutschland wurden die Mennoniten kaum in Mitleidenschaft gezogen, zwar wurden einzelne Versammlungsplätze zerstört. Der gottesdienstliche Betrieb aber konnte schon im Sommer 1945 wieder aufgenommen werden. Die Verluste an Menschen und Vermögen

waren geringer als bei den anderen Gruppen..

Das Verhältnis der deutschen Mennoniten zu denen in den Niederlanden oder Frankreich war durch das Auftreten des deutschen Militärs und durch ihr eigenes Verhalten während der deutschen Besatzung schwer beschädigt worden. Sie waren distanziert gewesen und hatten geschwisterlichen Beistand, wo er als geboten hätte angesehen werden können, nicht geleistet. Viele mennonitische Bauern und Handwerker waren Nutznießer der Besatzung gewesen, als sie Betriebe in Elsaß, Lothringen und dem Warthegau zwischen 1940-44 übernahmen. Sie hatten ihre Stimme nicht erhoben als französische Mennoniten als "Volksdeutsche" zur Wehrmacht eingezogen wurden oder als holländische Mennonitenprediger in Konflikt mit der Besatzungsmacht gerieten und in Konzentrationslager verschleppt wurden.

2) Einschätzung von Krieg und Nachkriegszeit

Am 21.10.1945 kam die "pfälzisch-hessische Prediger Konferenz" zum erstenmal nach dem Kriege wieder zusammen. Dort führte der Weierhöfer Prediger Paul Schowalter in einer Rückschau anhand von 1. Petr.5,6ff aus:

"All unser bitteres Erleben eines verlorenen Krieges weist uns in die Tiefe. Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade; demütig, aber nicht kleinmütig. Darum: alle eure Sorgen werfet auf ihn. Viele Sorgen die uns bewegen".

In vorgeprägten "frommen" Formeln wird das Ereignis reflektiert. Seine Dimension und seine Schrecken werden gewürdigt, aber der Eindruck vermittelt, als habe der Prediger eine Scheu, die Uraschen zu benennen und die Auswirkungen konkret zu beschreiben. Eine Beteiligung von Mennoniten wird nicht in den Blick genommen. Das Unheil ist etwas, bei dem der Zuhörer Zuschauer und nicht Betroffener ist.

Wenig später, am 7.Oktober 1945 predigte Paul Schowalter auf dem Weierhof über Mat 6,12:

"Manches, was uns in diesem Kriege begegnet ist, nicht allein in

und bei unserem Volk, ist häßlich und gemein. Manches, was jetzt aus den Menschen hervorbricht, ist beschämend und erniedrigend. Stehen wir in dem allem rein und unangefochten da, berührt und bewegt uns das alles nicht, was da um uns und bei uns geschehen ist. ... Hätte unser Zeugnis nicht noch viel tapferer und kräftiger sein müssen? Sind wir nicht vor den Mächtigen der Erde dadurch unglaublich geworden, daß die unter uns, die im Glauben nahe beieinander standen, nicht zusammen kommen konnten.“

Nach Abschluss des Nürnberger Hauptprozesses gegen die Führungsgruppe des “Dritten Reiches” nahm der Krefelder Prediger Dr. Dirk Cattepoel in einer Predigt zu Mat 26,20-22 Stellung zu dem Urteil:

“Wir verstehen sehr viel von dem, was in den letzten zwölf Jahren über uns ergangen ist, und erkennen, daß es sich nicht einfach um einen wild gewordenen Bluttausch gehandelt hat, sondern um eine bestimmte Haltung aus einer ganz bestimmten Weltanschauung heraus. Und das Erstaunliche und Erschreckende ist, daß von dieser Weltanschauung theoretisch und praktisch in uns allen sehr, sehr viel steckt. ... Gott kann mit dem Teufel, Wahrheit mit der Lüge, Liebe mit dem Haß, Gutes mit Bösem vertauscht werden und es gilt als geistreich und lebensklug, wenn man sie so vertauscht. Hitler ist in solcher Auflösung ein besonders auffallendes und vor allem konsequentes Exemplar, in ihm tritt klar hervor, was solche Auflösung eigentlich bedeutet und wohin sie führt. Aber wir alle haben auch teil daran, wir sind alle Menschen dieser Welt und dieser Zeit, der eine mehr, der andere weniger, je nachdem wie er gebunden, geartet und beeinflusst ist ... Und das müssen wir ... sagen: Überall, wo in der Vergangenheit und heute ... bei uns Deutschen und bei anderen Völkern, von uns selbst und von anderen an die Macht des Hasses, der Gewalt, der Lüge, der Unvernunft geglaubt wird, ist Nationalsozialismus! Und so durfte jenes [Nürnberger] Urteil dort nur gesprochen werden als Buß- und Mahnruf an eine ganze Welt, von dem Geist zu lassen, der in den Verurteilten solch furchtbare Gestalt und Wirkung genommen hat“.

Alle waren dankbar, dass der Krieg zu Ende war, viele litten aber noch

jahrelang an den Kriegsfolgen. Die meisten empfanden den Ausgang des Krieges als Katastrophe, nur wenige sprachen da von Befreiung. Viele waren froh, dass sie mit dem Leben davon gekommen waren und versuchten mit ihren teilweise schwierigen Verhältnissen zurecht zu kommen. So schrieb der westpreußische Älteste Albert Bartel unter der Überschrift: Westfalenland soll Zuhause werden:

„Da tobt der ungeheuerliche Krieg über deutsches Land und macht es schier zur Wüste. Da wird unzähligen Familien ihr Zuhause genommen, zerstört. Verzweifelt stehen sie bei einem kleinen Bündel, das ihre ganze Habe enthält. Da müssen Tausende und Abertausende auf die Flucht westwärts, nur immer fort, meist Frauen, Kinder und Greise. Die Männer fehlen...“

Aus Sicht der Flüchtlinge und Ausgebombten gab es nach dem Krieg nur Verlierer, Jeder beklagte sein Los und nur wenige waren bereit, den Zusammenbruch als eine Folge des von Deutschland verursachten Krieges zu begreifen. Von den Verbrechen der deutschen Kriegsführung, von der fabrikmässigen Ermordung der Juden war wenig bekannt. Das Wenige wollte man nicht verstehen, wies es als Propaganda der Siegermächte ab und/oder begann es mit den Gräueln der Sieger aufzurechnen. Die westpreußischen Mennoniten in den norddeutschen und dänischen Lagern sahen sich verlassen und ausgesetzt. Infolge der englischen Zonengrenze war der Verkehr mit den Mennoniten in der französischen oder amerikanischen Zone schwierig.

Der ehemalige Älteste der westpreußischen Gemeinde Orloffsfelde Bruno Enns, der aus einem dänischen Flüchtlingslager nach Kanada gekommen war, schrieb 1949 seine Einschätzung über seine "Erfahrungen" nieder:

„Meine Söhne waren keine Soldaten, die Lust und Freude am Töten hatten. Gott kann sie davor bewahrt haben, selbst Blut zu vergießen. Aber weil keine klar Stellung zur Wehrlosigkeit bestand ... war den Söhnen unseres Menno-Volkes der feste Boden entzogen und sie standen schutzlos den Verhältnissen gegenüber. Sind unser Söhne nicht berechtigt Anklage gegen uns [Väter] zu erheben? Hätte ich für meine Söhne nicht eine persönliche Stellung einneh-

men und sie zu aktivem Widerstand auffordern sollen? Leider habe ich es nicht getan. Es hätte auch den sicheren Tod bedeutet" ... Nach dem Bericht, dass seine beiden Söhne und ein Schulfreund gefallen sind, zieht er eine Folgerung: "Sollten nur diese drei diese Glaubensstellung eingenommen haben? O nein, ich bin mir dessen bewußt, daß es viele waren ... Werden die vielen Söhne unseres Mennovolkes, die zum Teil unwissend den Weg in den Tod gegangen sind, in der Ewigkeit anklagend vor uns stehen, weil wir keine klare Entscheidung in der Stellung der Wehrlosigkeit eingenommen haben?"

Dem Thema Wehrlosigkeit wird nach 1948 ein breiter Raum in den mennonitischen Publikationen eingeräumt. Viele der Aufsätze von deutschen Autoren sind getragen von dem Bewußtsein, versagt zu haben und bei dieser Aufgabe einen neuen Anfang machen zu müssen. Gefördert wurde diese Auseinandersetzung durch die zahlreichen Beiträge amerikanischer Mennoniten.

Bruno Ewert, bis zur Flucht Ältester der westpreußischen Gemeinde Heubuden, schilderte in einem amerikanischen Magazin die Entwicklung aus seiner Sicht: „Wir entdeckten unseren großen Irrtum als es zu spät war, nicht erst der Kriegsbruch, sondern schon vorher der Kampf gegen die Juden und die Christliche Kirche öffnete unsere Augen. Jetzt wurden Warnungen gegenüber diesem Trend nicht mehr beachtet und jede offene Kritik wurde durch die Drohung mit dem Konzentrationslager zum Schweigen gebracht. In den Jahren unmittelbar nach 1933 erkannten wir nicht, dass der Führer diktatorische Vollmachten hatte und dass eine neue Weltanschauung dem Volk eingetrichtert werden sollte.“

Die mennonitischen Monats-Zeitungen berichteten ausführlich über die Entwicklung in den Flüchtlingslagern, den Bau von Siedlungen und den Schwierigkeiten der Nachkriegszeit. Nur wenig war von der Nazizeit die Rede, außer dass man Glauben gehalten habe, den gottesdienstlichen Betrieb – trotz Schwierigkeiten – durchgeführt und sich auch sonst nichts zu Schulden habe kommen lassen.. Auch wird angesichts des vielfachen Leides die Frage nach der Theodizee erörtert, ohne dass

die eigene Verwicklung in das Naziregime thematisiert wird. Das eigene Schicksal beherrschte alles Denken, sodass kein Platz für weiteres Nachdenken blieb. Die Entnazifizierungsverfahren, von denen auch Mennoniten betroffen waren, wurden nicht angesprochen.

3 Begegnungen anlässlich der Weltkonferenz in den USA

Die vierte Mennonitische Weltkonferenz (MWK) fand vom 03. bis 10. August 1948 (erstmalig) in Nordamerika in Goshen, Ind, und North Newton, Ks statt. Aus Europa nahmen auf Einladung und Kosten des Mennonite Central Committee (MCC) Teilnehmer aus Frankreich (3), Deutschland (5) und den Niederlanden (12) teil, ergänzt durch Besucher aus der Schweiz (2). Die europäischen Teilnehmer reisten zusammen auf einem Schiff nach Amerika und hatten so eine Woche Zeit miteinander zu sprechen. An einem Abend setzten sich die Teilnehmer zu einer „Ausprachestunde“ zusammen, Dabei kam es zur Konfrontation zwischen niederländische und deutschen Delegierten. Über den Inhalt dieser Aussprache selbst, wie auch anderer, mehr informeller Gespräche, gibt es keine Aufzeichnungen, Offensichtlich führten sie nicht zu einer Verständigung zwischen Niederländer und Deutschen. Das bestehende Klima lässt sich durch ein Zitat aus einer Predigt verdeutlichen. Der Krefelder Prediger Dr. Dirk Cattepoel berichtet über eine Begegnung auf dem Schiff: „eines Abends sagte mir ein Holländer - es war sogar ein holländischer Mennonitenpfarrer- : ‘auch Sie waren deutscher Soldat! Auch Sie gehörten zu diesen Mördern und Plünderern!’ Ich bin damals aufgestanden und weggegangen und habe mit dem Mann nicht mehr gesprochen“ Ähnlich empört berichtet Christian Schnebele von den „häßlichen“ Vorwürfen der Niederländer während der „Ausprachestunde“: „mir war es, wie wenn ich auf die Anklagebank von Nürnberg gesetzt worden wäre. Welch eine Welle von Haß schlug mir entgegen. ... Jene Aussprachestunde hat mir gezeigt, wo der Vergeltungswille herrscht, da hat die Vergebung keinen Raum“ Ein holländischer Teilnehmer, Jan. P. Matthijssen, später Missionar in Indonesien, berichtete 20 Jahre später: „Im Jahre 1948, als man dem Schrecken der Nazizeit noch viel näher stand, mussten die holländischen und die deutschen Delegationen zur Vierten Weltkonferenz notgedrungen die Reise dorthin

auf demselben Schiff antreten. Man schwieg damals nicht. Man begegnete sich so offen, dass die Späne flogen. Andere nahmen es damals den Holländern wohl übel. Aber damals musste es sein. Das Miteinander zwischen Franzosen, Schweizern und Deutschen schien während der Reise durch die Kriegsergebnisse weniger belastet worden zu sein.

Über den Selbstmord einer Jüdin, die an Bord mitreiste, berichten Christian Schnebele und Dirk Cattepoel durchaus unterschiedlich: Schnebele eher verallgemeinernd, metaphorisch:

„wir gingen dann zur Ruhe, nicht ahnend, dass in einer späteren Nachtstunde, wohl an derselben Stelle, ein hoffnungsloses, verzweifertes Menschenkind, eine noch jüngere Frau, freiwillig über Bord ging und in den Fluten des Ozeans verschwand. Die täuschende, lockende Verderbenstiefe hatte ein Menschenleben ausgelöscht.“

Cattepoel stellt dieselbe Geschichte informativer dar und bezieht sich selbst in den Zusammenhang ein: „Aber auf der gleichen Fahrt sprang ... eine Frau über Bord, eine Jüdin, die ihre sämtlichen Familienangehörigen in den deutschen Konzentrationslagern verloren hatte. Und da habe ich mich als Deutscher am Schicksal dieser Frau wohl schuldig gefühlt – es war mir, als hätte nur ich allein Schuld an ihrem Tod. ... Aber in des Herzens Tiefe, da konnte ich nicht leugnen, da sagte etwas in mir: auch du trägst dein Teil daran! Als Deutscher trägst du dein Teil, dein Teil an unserer Schuld.“

Gleich bei der ersten Sitzung der Konferenz am 4. August 1948 gab Cattepoel in seinem Bericht „Über Deutschland zwischen 1936-1948 und seine Zukunft“ folgende Erklärung ab: “ In den Jahren seit 1945 ist viel über die Kollektivschuld des deutschen Volkes geredet worden. Unter Christen sollte es klar sein, dass es nur eine einzige Kollektivschuld gibt: die Kollektivschuld der Menschheit vor Gott. Aber als ein deutscher Christ möchte ich von ganzem Herzen bekennen, wie tief es uns belastet, dass so viel Leid, soviel Grausamkeit und so viel Zerstörung durch unsere Landsleute über andere gekommen sind. Ich möchte mich deshalb besonders an Euch wenden, liebe Brüder und Schwestern aus Holland und Frankreich: seit 1940 widerfuhren Euren

Völkern schreckliche Untaten durch Vertreter meines Volkes in einem Maße, dass unter menschlichen Gesichtspunkten eine Vergebung unmöglich scheint. Und doch bitte ich Euch um Christi willen: Vergebt uns" und gewährt uns im Namen Christi einen neuen Anfang christlicher Brüderlichkeit.... Aber ich will nicht versuchen, alles und jedes zu entschuldigen; am Ende ist jeder Deutsche am politischen Irrtum schuldig." Es wird nicht deutlich, ob Cattepoel diese Erklärung im Namen und Auftrag der deutschen Konferenzen abgegeben oder sie mit den deutschen Teilnehmern abgestimmt hatte. Es hat den Anschein, als ob es sich um eine persönliche Erklärung gehandelt habe.

Ein Jahr später sprach Cattepoel in einer Predigt davon „er habe es als seine christliche und deutsche Pflicht gehalten ... die französischen und holländischen Teilnehmer im Namen Christi um Verzeihung zu bitten.“

Bei der gleichen Gelegenheit sagte der westpreußische Diakon Gustav Reimer, der später nach Uruguay auswanderte, als er sich im Namen der Flüchtlinge für die erfahrene Hilfe bedankte: "ich bin mir bewußt, dass ich zu einem Volk gehöre, das während der letzten Jahr viel Not und Leid über seine Nachbarn gebracht hat. Und so frage ich: 'wie können wir den Mut aufbringen hier zu erscheinen und um Hilfe zu bitten? Von woher nehme ich die Kraft diese Einladung anzunehmen und zu Euch zu sprechen? ' Ich möchte darauf folgende Antwort geben: 'wir sind verurteilt worden, wir haben uns eines Gottesgerichts unterziehen müssen und Gott hat uns gerettet wie einen Brand aus dem Feuer. Deshalb sage ich mit dem Apostel Paulus: ,was sollen wir dazu sagen? ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!'"(Röm 8,31ff)

Es könnte heute behauptet werden, dass beide Erklärungen zu formal waren und dass sie abgegeben wurden, weil die Betreffenden meinten, so etwas werde anlässlich einer internationalen Konferenz erwartet; möglicherweise sahen sich beide Redner auch angesichts der zu diesem Zeitpunkt vielfältigen amerikanischen Hilfe dazu veranlasst. Beide Texte wurden in englischer Sprache veröffentlicht und von den deutschen Zeitschriften nicht aufgegriffen. eine deutsche Übersetzung wurde in „Der Mennonit“ erst 1967 wiedergegeben. Christian Schne-

bele erwähnt beide Erklärungen in seinem ausführlichen Bericht nicht. Ulrich Hege schrieb über die Cattepoels, dass er über „die Schicksale der deutschen Mennoniten“ gesprochen habe, die Schulderklärung wird nicht erwähnt; auch berichtet er nicht über die „Aussprachestunde“.

Das Thema von der Schuldverstrickung der Deutschen wurde nach 1950 auf mennonitischen Konferenzen und in den Blättern nicht behandelt. Die mennonitischen Zeitschriften, die seit Anfang 1948 erschienen, berichteten, wenn sie sich schon zeitlichen Problemen zuwandten, von den Flüchtlingslagern, von der Zusammenführung der Familien, der Sammlung von Gemeinden oder vom Bau von Wohnsiedlungen. Der Betrachter hat den Eindruck, dass die Not und der Neuanfang nur wenig Zeit zum Nachdenken ließen. Aus heutiger Sicht würden wir es für richtig halten, dass nach den Gründen und Anlässen für die Katastrophen von Krieg und Holocaust, für die Entstehung von Ideologien und Weltanschauungsstaaten gefragt worden wäre. Es will scheinen, als ob die Überlebenden froh darüber waren, davon gekommen zu sein dass sie – ohne Blick zurück - nur nach vorne schauen wollten.

4. Wiederentdeckung der Wehrlosigkeit

Nach 1950 vollzog sich ein Paradigmenwechsel im theologischen Denken der deutschen Mennoniten; pietistische (in Süddeutschland) und liberale (in Norddeutschland) Orientierungen traten zurück und wurden durch die Rückbesinnung auf das „Täuferische Leitbild.“ überlagert, das Nachfolge, Geschwisterlichkeit und die Ethik der Liebe und Wehrlosigkeit als wesentliche Schwerpunkte herausstellte.

Schon 1946 kamen amerikanische und kanadische Freiwillige des Mennonite Central Committee (MCC) „in the name of Christ“ ins zerstörte Deutschland, zuerst in die französische Zone und ab 1947 in die englische und amerikanische Zone. Sie verteilten Nahrungsmittel und Kleider und halfen als Pax-boys (sie waren überwiegend Zivildienstleistende) beim Bau von Siedlungen (Neuwied, Espelkamp, Bechterdissen, Wedel, Backnang) Amerikanische Prediger-Seminare entsandten Pro-

fessoren, die das mennonitische Friedenszeugnis, das in den zurückliegenden Jahren verschüttet gewesen war, durch zeitnahe Argumentation unter Rückbesinnung auf das täuferische Erbe wieder belebten. Es dauerte vier Jahre bis Mennoniten zur theologischen Reflexion nach dem Kriege wieder bereit waren. So kam es 1949 zur "Thomashöfer Entschließung", die forderte "Angesichts der unsagbaren Leiden und dämonischen Auswirkungen des letzten Krieges halten [wir] es für eine besondere Aufgabe der Mennoniten, den Gedanken des Friedens und dessen praktische Verwirklichung ... zu fördern und ... zu vertreten." Die ergänzenden "Heilbronner Erklärung" von 1950, berief sich in ihrer Argumentation zusätzlich auf das "Wort Gottes", den "Geist der Bergpredigt" und den "Dienst am Nächsten". Das 1956 gegründete „Deutsche mennonitische Friedenskomitee (DMFK)“ vertiefte das theologische Nachdenken und warb unter der mennonitischen Jugend für das Friedenszeugnis.

5. Die Aufarbeitung der „braunen“ Vergangenheit durch die Söhne

Im November 1966 veröffentlichte der Leiter des Archives der niederländischen Mennoniten, Dr. Simon L. Verhuis unter der Überschrift: „Mit brennender Sorge ...“ einen Aufsatz, der von einer Veröffentlichung ausging, in der festgestellt wurde, „die Mennoniten... hätten das Prinzip der Wehrlosigkeit völlig aufgegeben.“ In diesem Zusammenhang fragte Verhuis „haben unsere deutschen Brüder hierauf schon einmal etwas geantwortet?“ Darauf reagierte Dr. Heinold Fast, damals stellvertretender Vorsitzender der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden in derselben Nummer mit dem Verweis auf Äußerungen deutscher Mennoniten und stellte fest, „dass damit das Thema bei uns die ihm gebührende Beachtung gefunden habe, soll damit aber keineswegs gesagt sein. Erstens sind die Vorgänge selber noch längst nicht geklärt ...Zweitens dauert es lange, bis das Bewußtsein vom geistlichen Bankrott des deutschen Mennonitentums zur Zeit des Dritten Reiches bis zum letzten deutschen Mennoniten dringen wird.“

In der folgenden Nummer kommt der Holländer Ds. Jan Matthijsen den bedrängten deutschen Brüdern zur Hilfe: „Die deutschen Menoniten haben wahrscheinlich nicht mehr und nicht weniger mitgemacht und sind deshalb nicht mehr und nicht weniger verantwortlich für alles, was geschehen ist, als die Deutschen im allgemeinen. ... Doch welchen Sinn hat es, jetzt darüber [über einzelne Verfehlungen] zu sprechen?“

In einer der folgenden Nummern veröffentlichte der Schriftleiter H.-J. Goertz die „Schuldbekennnisse“ erstmals in deutscher Sprache, was damals 1948 versäumt oder dem deutschen Leser nicht zugemutet worden war. In derselben Nummer meldet sich Leserbriefschreiber Helmut Funk aus Wien zu Wort und mahnt unter der provozierenden Überschrift: ‚Wo ist unser Schuldbekennnis?‘ offizielle Erklärungen der Konferenzen mit unbequemen Fragen an. „Ich muss .. die älteren und verantwortlichen .. Brüder fragen: Hat das Kuratorium der Vereinigung ... irgendwann einmal sein Versagen bekannt? Hat man dem Verschulden Ausdruck gegeben, dass man aus der Sorge um den eigenen Fortbestand und aus Furcht vor Leiden eine loyale Haltung der Regierung des dritten Reiches gegenüber eingenommen hat? Dass man einfach geschwiegen hat, wo Unrecht geschah? Hat man offen bekannt ..., dass man einer Verblendung verfallen war und keine klare Sicht der Dinge hatte?“ Auch darauf reagiert wieder Heinold Fast aus Emden, diesmal mit einem Leserbrief: „ich glaube nicht, dass man ... die Schuld eines anderen bekennen kann. Wohl kann man die Folgen der Schuld anderer tragen ... Außerdem bestärkt es den, der das Schuldbekennnis fordert in seiner Selbstgerechtigkeit... Viel wichtiger als ein Schuldbekennnis der Väter (ist) die Frage, wie es zu solcher Schuldverstrickung kommen konnte... Wir sollten (die ältere Generation) nicht durch die Forderung von Schuldbekennnissen zur Selbstrechtfertigung verleiten.“

Die Gegenwart des Krieges und der damit verbundenen Verbrechen hatte mit dem Wirtschaftswunder in den fünfziger Jahren nachgelassen, Mit der Erinnerung wurde auch die Schuldfrage verdrängt. Das begann sich zu ändern als die Deutschen im Gefolge des Eichmann- (1961) und des Auschwitz Prozesses (1963-65) mit dem Holocaust kon-

frontiert wurden und über ihre Verantwortung für das Naziregime und ihren Teil an der Schuld nachzudenken begannen.

Vor diesem Hintergrund erregte ein Aufsatz des ehemaligen Hamburger Predigers und Schriftleiter von „Der Mennonit“ Hans-Jürgen Goertz erhebliches Aufsehen und viel Widerspruch vor allem bei der Kriegsgeneration. Goertz sprach im Blick auf die Mennoniten im Dritten Reich von „religiösem Niedergang“ und beklagte, dass die Mennoniten ihre überkommenen Grundsätzen verlassen hätten, um ihre konfessionelle Existenz zu sichern. Zwei Jahre später, 1977, beschrieb der Verfasser dieses Aufsatzes - ausgehend von einer breiten Quellenbasis - die mennonitische Vergangenheit zwischen 1933 -1945 im Blick auf den Nationalsozialismus und kam grundsätzlich zu einer ähnlichen Deutung, wengleich er aufgrund der Quellenlage im Detail einzelne Vorgänge abweichend darstellte. Er resümierte weniger scharf: „Das Dritte Reich wurde anfänglich von den meisten [Mennoniten] ... begrüßt und später einfach hingenommen. Man fühlte sich nicht zum Widerstand gerufen und war nicht zum Martyrium gerüstet.“

Ausführlich wurde geschildert, wie die Mennoniten ihre überkommene Überzeugung von der Wehrlosigkeit aufgaben:

„Zur Begründung des Wehrdienstes werden nicht nur staatsbürgerliche Überlegungen angeführt, sondern auch biblische ... Die Mennoniten konnten die Wehrlosigkeit des Christen in einer wehrhaften Zeit nicht [mehr] aus der Bibel erweisen.“

Die folgende, heftige Diskussion dauerte etwa anderthalb Jahre und wurde 1978 durch eine gemeinsame Erklärung der Kontrahenten zunächst abgeschlossen. Dort hieß es:

„Es soll in Zukunft nicht mehr von dem „religiösen Niedergang“ der Mennoniten gesprochen werden; es soll auch nicht mehr behauptet werden, dass die Mennoniten „ihre Eigenart“ d.h. ihren ursprünglichen reformatorischen und konfessionellen Ausdruck „bewahrt“ hätten. Es wird richtig sein, den Weg der Mennoniten durch das Dritte Reich als eine schwere Identitätskrise zu beschreiben.... Einigkeit besteht unter uns hinsichtlich der geistlichen Ziele dieser historischen Rückfrage für die Gemeinden. Es geht

uns darum, die Gemeinden auf Abhängigkeiten hinzuweisen, die sie –gewollt oder ungewollt – eingegangen sind und noch immer eingehen, so dass sie sich fragen müssen, ob ihr Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn der Gemeinde dadurch beeinträchtigt wird.“

6. Späte Bemühungen um Brückenschlag und Versöhnung

Ab Anfang der 1970iger Jahre warb der Pastor der Hamburger Mennonitengemeinde, Peter J. Foth im Rahmen der „Aktion Sühnezeichen“ hauptsächlich unter Jugendlichen für den Besuch des ehemaligen Westpreußen, Sie beteiligten sich dort an einzelnen Wiederaufbauprojekten und suchten die Schreckensorte Polens auf. Die Charakter dieser Reisen, die anfänglich im Zeichen der Wiedergutmachung standen, änderte sich, als viele der ehemaligen Flüchtlinge wieder die alte Heimat sehen wollten. Am Anfang mag die Besichtigung der verlorenen Heimat schmerzliche Erinnerungen ausgelöst haben; daraus wurde dann Neugier und manchmal auch eine nostalgisch verklärte Sympathie. In einigen Fällen entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen zu den bäuerlichen Nachfolgern. Die Gemeindehäuser werden heute vielfach von anderen Konfessionen genutzt. Die Friedhöfe waren in einem beklagenswerten Zustand. Sie wurden von niederländischen und deutschen Mennoniten zusammen mit polnischen Freiwilligen wieder hergerichtet und werden heute von polnischen Nachbarn betreut.

Als im Laufe der Jahre die Generation der „Parteigenossen“ und Kriegsteilnehmer immer weniger Auskunft geben konnte, wuchs Umfang und Zahl der Monographien zu einzelnen Themen, aber auch die Erinnerungs- und Gedenkliteratur sowie Beiträge im Fernsehen hielten das Interesse an der Vergangenheit und mit ihre Betroffenheit und Scham wach. Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG) sah sich daher veranlasst die nachstehende Erklärung abzugeben, die dann anlässlich der Mitglieder-Versammlung 1995 diskutiert wurde; es zeigte sich dass der eindeutigere

Text des Vorstands nicht mehrheitsfähig war. Er wurde deshalb in Teilen abgeändert, was sich an den Bruchstellen im Text noch nachvollziehen lässt. Die ursprüngliche Fassung wurde nicht veröffentlicht.

Aus Anlass der 50. Wiederkehr der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 verabschiedete die Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. anlässlich ihrer Mitglieder-Versammlung am 10.06.1995 in Karlsruhe folgende Erklärung:

„Am 8. Mai 199 gedachten wir des Kriegsendes und besannen uns darauf, was dieses Datum heute für uns als Mennoniten in Deutschland bedeutet. Viele von uns haben damals diesen Wendepunkt als Katastrophe erlebt und erlitten. Im Rückblick erkennen wir, dass das Kriegsende trotz allen Leides, das wir erlitten haben, vor allem eine Befreiung von einem verbrecherischen Unrechtsregime bedeutete.

Die meisten Mennoniten in Deutschland sind, als Ergebnis einer langen Entwicklung, der Anfechtung des Nationalsozialismus erlegen, und sie gaben das Friedenszeugnis auf. Sie schätzten oft Verpflichtungen gegenüber dem eigenen Volk höher ein als die Verbindung zu unseren mennonitischen Geschwistern in den Niederlanden und im Elsass.

Die niederländischen Geschwister, die unter dem deutschen Besatzungsregime litten und zahlreiche Opfer zu beklagen hatten, konnten nicht einmal auf die Anteilnahme, geschweige denn auf die Hilfe der deutschen Mennoniten rechnen. In Lothringen oder im Warthegau übernahmen auch deutsche Mennoniten während der Kriegsjahre Höfe vertriebener Bauern. Mennoniten aller Berufe waren in das damalige System verstrickt, fast alle Mennoniten haben zu den nationalsozialistischen Verbrechen an Juden und vielen anderen geschwiegen. Auch diejenigen, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüber standen, sahen keinen Ausweg. Mit den Worten des Vaterunsers bitten wir um Vergebung.

Wir verstehen diese Beispiele nicht als eine nachträgliche Kritik. Wir glauben, dass der Blick in die Vergangenheit notwendig ist, um aus dieser Geschichte zu lernen. Darum bedauern wir, dass die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen lange Zeit un-

terblieb aus Angst vor Auseinandersetzungen und weil viele deutsche Mennoniten vom Krieg selbst hart betroffen waren. Andere glaubten, sie hätten sich nicht zu entschuldigen, weil sie nicht als unmittelbare Täter an Verbrechen teilgehabt hätten. Heute erkennen wir, dass wir als Christen und Teil der mennonitischen Geschwisterschaft früher unsere Scham und unsere Betroffenheit hätten deutlich machen müssen.

Für uns sind die Jahre nach dem Ende des Krieges und nach dem Elend der Vertreibung unverdient gute Jahre des Wiederaufbaus geworden. Wir haben erleben dürfen, dass im Kriege verfeindete Nachbarvölker zusammen gewachsen sind und sich heute mit Freundlichkeit und Achtung begegnen. Dafür sind wir dankbar. Aber vor dem Hintergrund der Vergangenheit beobachten wir das Zeitgeschehen und fühlen uns beschwert durch eine wachsende Fremdenfeindlichkeit und die zunehmende Gewaltbereitschaft.

Um diesen Herausforderungen angemessen zu begegnen, wollen wir uns an Gottes Wort aus dem Vermächtnis unserer täuferischen Väter und Mütter orientieren. Dabei möchten wir folgende Gesichtspunkte besonders betonen: - Bekenntnis in der Öffentlichkeit durch Mission und Friedenszeugnis, - Betonung der Geschwisterlichkeit über die Gottesdienstgemeinschaft und über das eigene Volk hinaus; - Bereitschaft Fremde anzunehmen und niemand auszugrenzen; - einen verantwortlichen Lebensstil zur Bewahrung der Schöpfung“

„Die Gnade des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch keine Ende“ (Klgl 3,22)

Der Text wurde von der Mitgliederversammlung mit großer Mehrheit angenommen und veröffentlicht; er wurde gesondert den mennonitischen Konferenzen in den Niederlanden und in Frankreich mitgeteilt.

Die Erklärung beginnt bei der Einschätzung des Datums: zunächst als Leidensdatum und später auch als Tag der Befreiung. Es soll den Wandel in der Beurteilung deutlich machen, der auch im Zusammenhang mit der persönlichen Betroffenheit steht. Von diesem Datum aus geht der Blick zurück und in die Gegenwart, dann richtet er sich auf die Zukunft. Zunächst wird Reue über die damalige Haltung und über das

Verhalten der Mennoniten formuliert, das dann durch Beispiele konkretisiert wird. Dem Schuldbekenntnis folgt die Bitte um Vergebung. Die Mitglieder der AMG hatten offensichtlich die Befürchtung die Erklärung könnte missverstanden werden, deshalb betonten sie, dass die Beispiele nicht als nachträgliche Kritik verstanden werden sollten, gaben aber keinen Hinweis darauf, welches Verständnis denn nun empfohlen werde. Dies mag ein Zeichen dafür sein, dass diese Reuebekundung – zumindest bei einigen – noch immer schmerzte. Diese Befürchtung war allerdings grundlos, denn dieser Teil wurde nach Veröffentlichung nicht kritisiert. Wichtig ist die Feststellung, dass die Nazivergangenheit – unabhängig von der Verflochtenheit einzelner Personen oder Gruppen – uns auch heute noch betrifft, nicht weil wir als Zeitgenossen an den Verbrechen selbst beteiligt gewesen wären, sondern weil wir mit deren Folgen umzugehen haben. Die Erklärung geht davon aus, dass es heute auf unsere Einstellung zu diesem Teil unserer Vergangenheit ankommt, ob wir durch Totschweigen oder Aufrechnung Verbrechen wie Holocaust und Kriegsgräuel verharmlosen und aus unserer Vergangenheit als Christen verbannen oder ob wir uns mit dieser Schuld auseinandersetzen, sie anerkennen und versuchen sie wiedergutzumachen, soweit das möglich ist. Die sich daraus ergebende Zukunftsaufgabe wird in einem größeren Zusammenhang gesehen und den Aufgaben der christlichen Gemeinde zugeordnet. Bei der Formulierung der Ziele mag der Zeitgeist und die Debatte um „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ mitgespielt haben.